

„Karl Marx“ – Texte und Schriften. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Bruno Kern, Wiesbaden 2015). Beide Bücher können leider nicht überzeugen. Und das selbe Urteil getraue ich mich auch auszusprechen, wenn ich die vorliegende Abhandlung beurteilen soll.

Die Überschriften klingen plakativ; z.B.: „Unter Drogendealern“ (über das klassische Diktum vom „Opium des Volkes“ [55 ff.]). Er wühlt sich in philosophische Diskussionen hinein (über Hegel, Feuerbach, aber auch zur neueren Wissenschaftstheorie), er bringt aber – gerade Marx gegenüber – keine plausible eigene Position auf die Beine. Natürlich geht es um die (wenigen) klassischen religionskritischen Texte („Einleitung in die Hegelsche Rechtsphilosophie“, Fetischkapitel im ersten Band des „Kapitals“); im Handumdrehen handelt er aber auch von der Politischen Theologie (J. B. Metz, H. Peukert); auch die Themen der Ökologie bleiben nicht unerwähnt. Eine Replik auf J. Habermas darf natürlich auch nicht fehlen.

Die Methoden des Zitierens bzw. des Ausweises der Zitate bleiben äußerst fragwürdig (für einen Verlagslektor eigentlich kein Renommee). Marx zitiert er nicht aus der (neuen) MEGA, lieber aus der MEW; am liebsten aber verweist er auf TS (d.h., seine in letzter Zeit erschienene Textsammlung [siehe oben]). Die klassischen Zitate, die den einzelnen Kapiteln vorangestellt sind, werden in ihrem Herkunfts-ort gar nicht erst belegt (z.B. 17, 25 und noch öfters). Ziemlich ratlos steht man vor dem Zitat, das dem Buch den Titel gibt. „Es rettet uns kein höh'eres Wesen“. Man bleibt im Ungewissen: Sollte das ein Marx-Diktum sein, das ich nicht kenne? Nicht jedem Theologie-Interessierten dürfte es bewusst sein, dass es sich bei dieser Zeile (freilich ohne Fragezeichen!) um den Anfang der zweiten Strophe der Internationale handelt ... Im Buch aber kein Funke eines Hinweises auf die Herkunft ...

Man wird den Verdacht nicht los, das Manuskript wurde vor der Zeit in Druck gegeben, ehe die Mühe des konsequenten Zuendedenkens und der sauberen Belege abgeschlossen war.

Bleibt am Ende die Diagnose von R. Langthaler doch gültig: Über das hinaus, was in den 60er- bis 80er-Jahren an profunden Arbeiten geliefert wurde, als sich z.B. H. Gollwitzer, W. Post, F. Hinkelammert mit spürbar mehr und unaufdringlicherem Interesse mit dem Religionskritiker Marx befasst haben, ist nicht

wirklich Neues auf den Tisch gekommen; leider auch nicht mit dieser Publikation, die sich selber so großspurig ankündigt.

Zu oft wird nicht unterschieden, was mit dieser Schrift wirklich beabsichtigt ist: eine Kirchenschelte (gegen die Vatikanische Kritik der Befreiungstheologie) oder doch eine sachliche Auseinandersetzung mit religionsrelevanten Argumenten ...? Ist dafür ein Beleg gefällig (der Abschluss des siebenseitigen Vorwortes): diese „Anstiftung“, sich mit Marx direkt zu beschäftigen (natürlich „mit Hilfe meines Marx-Lesebuchs“) bringt nicht nur Erkenntnisgewinn; „die Lektüre von Marx (ist) das pure Lesevergnügen. Er war mit Sicherheit einer der begabtesten Schriftsteller, Polemiker und Stilisten seiner Zeit. Gönnen Sie sich dieses Lesevergnügen – es sei denn, Sie streben eine Karriere als Kardinal der römisch-katholischen Kirche an“ (15).

Linz / St. Florian

Ferdinand Reisinger

HOMILETIK

♦ Vogl, Wolfgang: Meisterwerke der christlichen Kunst zu den Schriftlesungen der Sonntage und Hochfeste. Lesejahr C. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018. (680; zahlr. farb. Abb.) Geb. Euro 35,00 (D) / Euro 36,00 (A) / CHF 35,68. ISBN 978-3-7917-2999-2.

Mit dem vorliegenden Band beschließt der Autor, Professor für Theologie des geistlichen Lebens an der Universität Augsburg, die überaus ansprechende Reihe der Auslegungen der Sonn- und Festtagslesungen anhand von Kunstwerken von der Antike bis zur Gegenwart. Die Anlage der einzelnen Beiträge entspricht jener der ersten Bände; sie beginnen mit einer kurzen Einführung in den Bibeltext und dessen Platz in der Leseordnung. Dann folgen über eine moderne Erklärung hinaus des Öfteren auch Verweise auf die typologische Auslegung in der alten Kirche, welche für das Verständnis so mancher Details in den Bildern sehr wertvoll ist. Dazu wird auch die spirituelle Tradition erläutert, wenn es sich um ostkirchliche Bildwerke handelt, weil sie bei heutigen Leserinnen und Lesern kaum vorausgesetzt werden kann.

Die eigentliche Bilderklärung beginnt meist mit einer Biografie des Künstlers, der Schule, welcher er angehört und einer biographischen Einordnung des Bildes; letztere ist oft

sehr aufschlussreich für die Wahl des Motivs. Anschließend findet sich gewöhnlich ein Vergleich des Kunstwerks mit anderen von demselben Motiv und schließlich – wenn nötig und möglich – eine Beschreibung des Weges, den das Werk bis zum heutigen Standort gegangen ist. Hingewiesen sei auch darauf, dass der Verfasser häufig auf seltene Motive zurückgreift und auch auf diese Weise die künstlerische Interpretation des Bibeltextes bereichert. Viele Beispiele könnten genannt werden, besonders hervorgehoben aber sei die Darstellung zu Gen 22, in welcher der Maler auf die *Antiquitates* des Iosephus Flavius zurückgreift und so zu einer sehr überraschenden Abbildung des dramatischen Geschehens kommt (vgl. 106 ff.).

In der Bilderklärung im Einzelnen deckt der Verfasser mit Hilfe seines umfangreichen kunst- und theologiegeschichtlichen Wissen in meisterhafter Weise auf, welch tiefes Erfassen des jeweiligen Bibeltextes von Seiten des Künstlers sich symbolisch durch die Anlage seines Werkes, die Gestaltung und den Ausdruck der Personen, der Landschaft mit ihren Details, der gewählten Farben u.a.m. herauslesen lässt. Vor allem aufschlussreich sind u. a. die Interpretationen der Details in den so sehr auf das wesentliche Geschehen konzentrierten Illustrationen biblischer Szenen in den mittelalterlichen Handschriften. Durch die weit gestreute Auswahl an Kunstwerken, angefangen in frühchristlicher Zeit bis ins 20. Jh. bekommt der Benützer dieses Bandes einen Zugang zu den Texten der Sonn- und Festtage vermittelt, der – wie der Verfasser mit Recht in der Einleitung schreibt – „tief in das geistliche Leben eingreifen“ kann (15). Ein sehr ausführlicher Anmerkungs- (63 Seiten!) und ein umfangreiches Literaturverzeichnis (25 Seiten!) schließen den wunderbaren Band ab. Man kann daher dieses Buch nicht nachdrücklich genug als geistlichen Begleiter durch das Kirchenjahr empfehlen, und man wird es auch nach drei Jahren gern wieder hervorholen.

LinZ

Franz Hubmann

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Bayer, Petrus A.: Konfessionalisierung im klösterlichen Umfeld. Die Entwicklung frühneuzeitlicher Religiosität in den Pfarren des Stiftes Schlägl (1589–1665) (Refor-

mationsgeschichtliche Studien und Texte 164). Aschendorff Verlag, Münster 2016. (VIII, 336) Geb. Euro 49,00 (D) / Euro 48,40 (A) / CHF 51,42. ISBN 978-3-402-11589-3.

Das Mühlviertel stellte im Land ob der Enns in konfessioneller Hinsicht einen Sonderfall dar. Während es protestantischen Gemeinden im Hausruck- und Traunviertel sowie dem Salzkammergut gelungen war, sich sämtlichen Rekatholisierungsmaßnahmen mehr oder weniger gut zu widersetzen, so wurde das Mühlviertel bereits im 17. Jahrhundert homogen katholisch. Die Frage nach dem Warum ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Studie, die der Autor in Verbindung mit der Herrschaft und dem pastoralen Wirken des Prämonstratenserstifts Schlägl bringt. Tatsächlich hat die Forschung sich schon häufiger mit dem Reformwirken der neuen Orden im Nachgang an das Trienter Konzil befasst. Die Rolle der alten Orden ist dagegen nicht nur weniger erforscht. Sie galten bislang als tendenziell retardierend. Zu einem anderen Ergebnis kommt jetzt diese neue, in Linz entstandene aufschlussreiche kirchenhistorische Dissertation am Beispiel der inkorporierten Pfarren des Mühlviertels und Südböhmens für den Zeitraum von 1589 bis 1665.

Der Autor hat hierfür seine Untersuchung in drei größere Themenbereiche unterteilt: Zunächst stellt er das Stift Schlägl als reformaffinen klösterlichen Ort vor, welcher allerdings im Zuge der Reformation beinahe dem Vergessen anheimgefallen wäre (33–72). Erst mit der Abfolge diverser reformorientierter Prälaten gelang es, zunächst noch zaghaft, dann aber besonders kraftvoll unter Martin Greysing (1627–1665), dem sog. *zweiten Gründer*, das Kloster zu konsolidieren.

Der zweite Teil (73–215) befasst sich explizit mit den Bemühungen um die Rezeption des Tridentinums durch das Stift. Hier steht der Autor allerdings zunächst vor einem grundsätzlichen Problem: 1660 trat der Schlägler Abt als Mitunterzeichner einer Protestnote des oberösterreichischen Prälatenstandes gegen die Bestimmungen des Trienter Konzils in Erscheinung. Der Umstand dürfte nicht unwesentlich der klassischen Position einer Reformverweigerung der Prämonstratenser Vorschub geleistet haben. Dem Verfasser gelingt es dagegen überzeugend darzulegen, dass bei der formalen Ablehnung andere Motive im Spiel waren. Es ging den Schlägler Prälaten vielmehr um die Wah-